

## Forschen in Südostasien – Ein Erfahrungsbericht

Harald Leisch

Forschen in Südostasien macht Spaß. Forschen in Südostasien frustriert. Beide Sätze haben durchaus ihre Gültigkeit. Ob der Spaß oder der Frust dominiert hängt vor allem vom Forscher selber ab, von seinem Verhalten gegenüber den Einheimischen und seiner Geduld. Der Spruch: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommst du ohne ihr“, trifft in Südostasien eher nicht zu. Allzu stark ausgeprägtes Selbstbewusstsein wird von den Einheimischen eher als unangenehm empfunden. Dominantes Auftreten (u.a. lautes Sprechen) führt auf der Gegenseite zu Unsicherheit, die für eine Zusammenarbeit alles andere als fruchtbar ist. Einfühlungsvermögen und Verständnis für die andere Kultur, Religion etc. sind unabdingbare Voraussetzungen für erfolgreiche Forschung. Es kommt nicht selten vor, dass die Kolleginnen und Kollegen zunächst viel weniger an der Forschung interessiert sind, sondern erst einmal wissen wollen, ob man verheiratet ist, Kinder hat, wie viele, warum nicht, wie alt man ist und andere Dinge mehr. Dieses persönliche „Beschnuppern“ ist einer besseren Zusammenarbeit durchaus dienlich, wenngleich für einen Deutschen doch eher ungewöhnlich und vielleicht zu persönlich. Es sollte allerdings nicht so weit gehen, dass man die eigene Kultur ganz vergisst. Bei aller Rücksicht auf landestypische Umgangsformen, Höflichkeiten etc. darf und sollte man doch Deutscher bleiben. Hoch angerechnet wird jede Kleinigkeit, die beweist, dass man sich über die Forschung hinaus mit dem Land auseinandersetzt, sich dafür interessiert. Vor allem Sprachkenntnisse, und seien sie noch so bescheiden, öffnen Türen. Man liest es in jedem Reiseführer und es stimmt: Mit wenigen Sätzen in der Landessprache kann man die Herzen der

Menschen öffnen. Der „private“ Weg ist ohnehin der beste, um an irgendeine Information oder Unterstützung heranzukommen. Haben einen die Menschen dort erst einmal in ihr Herz geschlossen, ist die Hilfe meist sehr groß. Die meisten helfen übrigens viel lieber, wenn sie wissen, dass das was man tut, der eigenen Karriere dient, z.B. in Form einer Promotion oder Habilitation. Dann weiß man, dass man diesem Menschen, der vor einem steht direkt und persönlich hilft. Wer glaubt, mit einem (letztlich anonymen) Riesenprojekt protzen zu müssen, wird deshalb oft weniger Erfolg haben, es sei denn, es geht dabei um sehr viel Geld, von dem auch den einheimischen Beteiligten etwas zugute kommt, in Form von Mitarbeiterstellen o.ä. Auch wenn die äußeren Rahmenbedingungen stimmen, ist dies noch keine Garantie für erfolgreiches Arbeiten vor Ort. Hier sollen keine Vorurteile geschürt werden, dennoch zeigt sich meist, dass die Zusammenarbeit vor allem dann funktioniert, wenn die Einheimischen einen eigenen Vorteil darin sehen. Eine Eigenschaft, die in Deutschland übrigens auch nicht unbekannt ist. Dabei gilt ein Vorteil für eine Behörde, ein Institut, die Uni oder gar die Gesellschaft oder das Land für den Einzelnen nicht als besonders erstrebenswert. Das eigene Fortkommen steht natürlich im Vordergrund. Es bietet sich also an, sein eigenes Vorhaben geschickt zu verkaufen, nach dem Motto: „Da hast du dann auch etwas davon.“ Ansonsten bleibt es oft bei leeren Versprechungen. Aber wie immer gilt auch hier: Es hängt stets von der einzelnen Person ab. Jeder weiß, dass in einer deutschen Amtsstube alles und nichts möglich ist, je nachdem wer drin sitzt. So ist es auch in Südostasien, vielleicht aber etwas ausgeprägter. Geduld ist all-

erdings in den meisten Fällen angesagt, vor allem bei Behörden aber auch an staatlichen Universitäten. Eine Privatuniversität reagiert häufig sehr viel flexibler. So konnte der Autor an einer indonesischen Privatuniversität, wenige Stunden nach dem ersten Gespräch mit dem Rektor, das eigentlich nur der Vorstellung diente, sein eigenes Büro beziehen, das ihm für zwei Jahre zur Verfügung gestellt wurde, obwohl nie eine solche Bitte geäußert wurde und die Gastdozentenräume belegt waren. Innerhalb weniger Tage mobilisierten Pro-Rektor und Dekan Studierende für die Mitarbeit am Forschungsprojekt. Bei solchen Gelegenheiten fragt man sich, wie es einem ausländischen Wissenschaftler, der ohne große Voranmeldung an einer deutschen Universität auftaucht, wohl ergehen würde. Vermutlich hätte die Raumkommission den Antrag auf einen zusätzlichen Büroraum binnen eines halben Jahres abschließend behandelt. Aber es kann eben auch anders laufen. Stundenlanges Warten trotz eines Gesprächstermines kann zumindest in den Großstädten stets leicht mit der verheerenden Verkehrssituation entschuldigt werden. Der indonesische Ausdruck *jam karet* (Gummizeit) beschreibt sehr anschaulich den allgemeinen Umgang mit Zeit und Terminen. Da fleht so mancher: „Herr, gib mir Geduld – aber bald!“ Es hilft nichts, für ein mürrisches Gesicht wird man kein Verständnis finden; erwartet wird eher ein entschuldigendes Lächeln. Dieses Zeitverständnis kann aber auch für den deutschen Forscher von Vorteil sein, wenn er beispielsweise vom Monsunregen überrascht wird und selbst die Straße nicht überqueren kann, ohne bis auf die Haut nass zu werden. In einem solchen Fall wäre klar, dass das Gespräch erst nach dem Regen beginnt.

Das Klima als solches muss ohnehin – da kaum veränderlich – akzeptiert werden. Im Gegensatz zu den Europäern flüchten die Menschen in Asien eher vor der Sonne. Es gibt den Spruch, dass nur verrückte Hunde und Europäer in tropischen Ländern mittags durch die Straßen laufen. Bei Terminen außerhalb der durch Klimaanlage auf Külschranktemperatur gehaltenen Büros sollte man diesen Umstand beachten.

Es gibt auch immer noch Länder, in denen „vertrauensbildende Maßnahmen“ in Form von Banknoten – auch „nützliche Projektausgaben“ genannt – außerordentlich hilfreich sein können. Dann ist sogar häufig mehr möglich als in Ländern, in denen dieses Verfahren weniger Anwendung findet. In Vietnam kann man mit etwas Großzügigkeit jedenfalls viel erreichen. Wer dies allerdings von Indonesien, das wegen seiner Korruption berüchtigt ist, erwartet, der irrt. Dort wird einem eher noch etwas geschenkt, zumindest seit der politischen Wende.

Der politische Umbruch in Indonesien hat die Forschung ohnehin sehr erleichtert. Niemand weiß so recht wie weit die neue Offenheit gehen soll; und so gibt man inzwischen eher etwas mehr heraus als zu wenig. Grundsätzlich sind die Arbeitsbedingungen dort, wie auch in Malaysia und Thailand überwiegend sehr

gut. Es ist in der Regel sehr leicht, per Telefonanruf oder vorausgeschicktem Fax mit Kurzerläuterung einen Gesprächstermin zu bekommen. Auch hier gilt dann aber: Je geringer die Erwartungshaltung ist desto geringer die Enttäuschung. Auf einen kritischen Austausch sollte man jedenfalls nicht zu sehr hoffen. Die asiatische Höflichkeit, lässt wirkliche Kritik kaum zu, was dann für beide Seiten gilt. Wer mit seiner Forschung Negatives aufdeckt oder aufzudecken gedenkt, sollte sich sicher sein, alles was er braucht vor der ersten entsprechenden Veröffentlichung oder anders geäußerten Kritik zusammen zu haben.

Forschungsgenehmigungen soll es in den meisten Ländern auch geben. Zumindest kann und sollte man sie eigentlich beantragen. Ob man sie jemals bekommt, steht auf einem anderen Blatt. Doch wer nicht gerade mit schwerem Gerät ins Gelände zieht, braucht sich darum kaum Sorgen zu machen. Es wird wohl niemand danach fragen. Die DFG besteht bei den von ihnen geförderten Projekten jedoch auf einer Forschungsgenehmigung oder aber einem Nachweis, dass das Projekt auch ohne eine solche durchgeführt werden kann. Hilfreich ist allerdings immer irgendein offiziell wirkendes Schreiben, mit dem

man sich „legitimieren“ kann, sei es von der eigenen Universität oder einer Universität oder Behörde im Aufenthaltsland. Die Deutschen Botschaften und der DAAD geben im übrigen auch in solchen Angelegenheiten gerne Hilfestellung. Lediglich in Malaysia ist es dem Autor widerfahren, dass eine Sekretärin in einem Ministerium es abgelehnt hat, einen Gesprächstermin mit ihrem Chef zu vereinbaren, weil keine Forschungsgenehmigung vorlag. „Nicht eine Information oder Zahl werden Sie ohne die Genehmigung bekommen“, meinte die auf den Vorschriften bestehende Dame. Dass man allerdings selbst in Malaysia ohne jegliche Genehmigung im National Statistical Office oder den Verkaufsbüros der Ministerien alles Wichtige erwerben kann, war ihr wohl nicht bekannt. Und inzwischen setzt sich das Angebot an wissenschaftlich verwertbarem Material im Internet ohnehin über alle Grenzen und Forschungsgenehmigungen hinweg.

Das Beispiel zeigt, es können immer wieder ungeahnte Hürden auftauchen, über die man aber letztlich doch nicht stolpern muss. Man sollte nie nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuch aufgeben. Jeder ist seines Glückes Schmied, und: Forschen in Südostasien macht Spaß!

Dr. Harald Leisch [leisch@uni-bonn.de] ist zur Zeit Habilitationsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Geographischen Institut der Universität Bonn und forscht seit 1992 in Südostasien.